

*Bischof  
Dr. Felix Genn*

**Predigt  
im Jahresschluss-Gottesdienst am 31.12.2018 um 10.00 Uhr  
in der St. Lamberti-Kirche in Münster**

---

Lesungen vom 31.12.2018:

1 Joh 2,18-21;  
Joh 1,1-18.

Liebe Schwestern und Brüder,

„*die letzte Stunde ist da*“ (1 Joh 2,18a), so hörten wir eben zu Beginn der Lesung. Dieser Satz trifft auf diese Stunde heute Morgen und diesen Tag am Ende des Jahres 2018 in eigener Weise zu. Der Verfasser des Johannesbriefes meint allerdings etwas anderes, wenn er die Zeit, in der er sich mit seiner Gemeinde befindet, als die „letzte Stunde“ charakterisiert. Er spricht nämlich vom Kampf der Christengemeinde gegen ein Gegenüber, das er mit Anti-Christ bezeichnet, dessen Gegenwart er in den eigenen Reihen ausmachen kann. Dabei geht es ihm um die Reinigung der Gemeinde von den Kräften der Lüge, die die Wahrheit verdrehen. Offensichtlich hatte es die damalige Christengemeinde notwendig - vielleicht gerade deshalb, weil sie so klein war -, auf diese Gefahren hingewiesen zu werden. Als Gegengewicht zu den negativen Kräften und Energien zählt er das Bewusstsein, an das er seine Adressaten erinnert, nämlich sich doch die kraftvolle Stärkung zu bewahren, die jedem Einzelnen durch die Salbung mit dem Heiligen Geist geschenkt worden ist. In jedem Fall ist er davon überzeugt, dass damit die Gläubigen seiner Generation gefestigt werden für die Ankunft Jesu Christi, die er wohl mehr in greifbarer Nähe sieht, als wir das heute erwarten.

Liebe Schwestern und Brüder, im Rückblick auf das vergangene Jahr habe ich mich gefragt, ob das vielleicht auch ein Wort für uns an diesem Morgen und zum Abschluss eines ganz und gar bewegten und bewegenden Jahres ist. Jeder von Ihnen wird wohl auf seine Weise Rückblick gehalten haben oder dies noch tun und dabei besondere Punkte entdecken können, die ihr oder ihm wichtig waren, und die sie auch weiterhin durch das kommende Jahr begleiten. Es ist zweifellos ein Jahr gewesen, in dem wir viele Umbrüche und Abbrüche erleben mussten, ein Jahr freilich auch, dass uns nicht nur Schatten, sondern auch viel Licht beschert hat. Für uns Münsteraner ist nach dem schrecklichen Ereignis vor dem Kiepenkerl zugleich auch deutlich geworden, wie groß die Solidarität in der Bevölkerung mit denen war, die darunter sehr gelitten haben. Bei allem Dunkel ist das ein großes Licht!

Bei Licht denke ich aber vor allem an die prägende Erfahrung eines Katholikentages, der nicht nur vom Wetter her strahlend war, sondern auch von der Atmosphäre, der Vielfalt der Begegnungen und Gespräche, die über unsere Stadt und unser Bistum hinaus auf viele Menschen ausgestrahlt haben. Ich selber möchte auch die Erfahrung hinzuzählen, die ich im Oktober während der Jugendsynode zum Thema „Glaube – Jugend – Berufsentscheidung“ als weltweites kirchliches Ereignis machen durfte. Was mir dort geschenkt worden ist zu vermitteln, ist mir bei meiner Rückkehr nach Hause nicht leicht gefallen. Es ging mir so ähnlich wie die kurze Zeit nach dem Katholikentag. Wie schnell hatten sich die positiven Elemente

verfliegen angesichts des Streites innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz um eine Orientierungshilfe zur seelsorglichen Pastoral an gemischt-konfessionellen Ehen und der Möglichkeit für Einzelne, auch an der heiligen Kommunion, an der Eucharistie teilzunehmen.

Der nächste schwere Schatten legte sich auf uns, als wir uns mit der Studie, die systemische Ursachen des sexuellen Missbrauchs untersuchen sollte, auseinandersetzen hatten und dabei erfahren mussten, wie groß die Schmerzen und Verwundungen vieler betroffener Menschen auch in unserem Bistum bis heute sind. Gegenüber all den Erfahrungen des Lichtes von Kirche treten diese Schatten viel mehr in den Vordergrund. Von Schmerz und Scham, von Reue und Bekehrung zu sprechen ist einerseits notwendig, hört sich aber auf Dauer auch sehr leicht an. Immer wieder werden Taten gefordert, dabei wird aber auch leider oft übersehen, was in unserem Bistum bereits in den letzten Jahren geschehen ist. Und die Zusicherung gilt, dass diese Aufgabe weiter im Vordergrund stehen muss.

Viele fragen sich natürlich, wie es mit der Kirche weitergehen kann. Dabei hilft ihnen nicht das, was ich in Rom als grundlegend für den Weg der Kirche in den kommenden Jahren und Jahrzehnten erfahren konnte – ich bin allerdings davon überzeugt –, nämlich dass gemeinsames Suchen nach Wegen der pastoralen und missionarischen Bekehrung durchaus auch weltweit fruchtbar werden kann. Freilich geschieht dies, und es ist ein schwieriger Weg, wenn wir bereit sind, aufeinander zu hören und uns in die Führung des Heiligen Geistes zur Unterscheidung zu stellen, um noch besser zu erkennen, was von Ihm ist und was – ich spreche im Sinne des Briefes – antichristlich ist. Meines Erachtens liegt hier ein Weg für die seelsorgliche Begleitung aller, die bewusst als Christinnen und Christen leben können.

Aber nicht nur der Blick auf die Kirche, liebe Schwestern und Brüder, lässt uns ein Jahr erleben, das von Unsicherheit und Sorge am Ende nicht frei ist. Schauen wir in die große weltpolitische Lage, so sind wir nicht fähig, wirkliche Haltepunkte zu entdecken, weil oft deutlich wird, wie stark die Spaltungen in den Gesellschaften sind, wie unsicher die Frage ist, wie es mit Europa weitergehen wird, ob wir tatsächlich eine krieglose Zukunft erleben können, ob wir gemeinsam bereit sind, den Klimawandel zu akzeptieren und zugunsten von Schöpfung und menschlichem Leben zu gestalten, oder ob doch das Ego einer einzelnen Nation und damit die Abschottung von anderen, vor allem von Fremden, letztlich den Zuschlag erhält.

Liebe Schwestern und Brüder, in der Unsicherheit, die die kleine Christengemeinde zur Zeit des ersten Johannesbriefes bewegt und umgetrieben hat, setzt der Prediger auf die Kraft der Unterscheidung aus der Salbung des Heiligen Geistes und auf die Ressource, die diese innere Salbung darstellt. Ob das ein Weg für uns sein kann, fernab von oberflächlichen Aktionen und dem Glauben an eine Strukturveränderung, aus der, wie die Geschichte lehrt, noch nie eine Reform der Kirche erwachsen ist?

Wir fragen uns mit Recht, was trägt, was bewahrt uns davor, uns zu schnell in populistische oder rechtslastige Ideen und Gruppen zu flüchten, uns festzuklammern an Ideen, die wir schon für längst überholt angesehen hatten?

Zu den Lichtpunkten des vergangenen Jahres zähle ich auch das Schreiben von Papst Franziskus, den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute, das er ausdrücklich mit den beiden positiven Worten „Gaudete et exultate“ beginnt. Er ist, und dies konnte ich in Rom live erfahren, kein Pessimist, sondern ein tiefgläubiger Mann, der mit der Gegenwart des Heiligen Geistes wirklich rechnet. Er ist fest davon überzeugt, wie er in diesem Schreiben deutlich macht, dass jeder Einzelne als getaufter und gefirmter Christ bewusst *„eine Sendung ist, ein Entwurf des Vaters, (um) zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte einen Aspekt*

*des Evangeliums widerzuspiegeln und Ihm konkrete Gestalt zu verleihen“ (GeE 19). Für mich bedeutet das, dass wir von Christus her und „in Einheit mit Ihm die Geheimnisse Seines Lebens leben“ (ebd. 20). Und das konkretisiert sich oft in kleinen Begebenheiten. Ich erinnere an eine kleine Szene, in der Papst Franziskus davon spricht, dass eine Frau morgens auf den Markt zum Einkaufen geht und mit der Nachbarin in ein Gespräch kommt. Dabei erlebt sie, wie an vielen Menschen herumkritisiert wird. Nun sagt sich diese Frau innerlich, dass sie über niemanden schlecht reden will. Papst Franziskus nennt das „einen Schritt hin zur Heiligkeit“ (ebd. 16), und er zählt in diesem Zusammenhang kleine alltägliche Geschichten auf, weil er überzeugt ist, dass gerade durch solche kleinen Gesten die Heiligkeit wächst und jeder Mensch auf dem Weg ist, und hier zitiere ich ein großes Wort von ihm: „auf den einzigartigen und unwiederholbaren Entwurf hin zu wachsen, den Gott von Ewigkeit her für sie oder ihn wollte“ (ebd. 13).*

Deshalb ist es ihm auch zu wider, und er warnt eindringlich davor, an äußeren Strukturen und Gesetzen und bestimmten Vorschriften, die nur äußerlich erfüllt werden, festzuhalten. Was er will, ist, in der Gegenwart des eigenen Lebens mit der Kraft der Salbung des Geistes wirklich zu rechnen.

Liebe Schwestern und Brüder, natürlich habe ich als Bischof die Verantwortung, an vielen Stellen Strukturen zu bearbeiten, eine Rahmenordnung vorzugeben und um die rechte Weise dieser Ordnung mit vielen im Gespräch zu bleiben und auch darum zu ringen. Man kann nicht einfach nur darauf setzen, dass sich alles schon von selbst ergibt, weil wir es den selbstheilenden Kräften, an die ich wirklich glaube, überlassen. Aber im Letzten und Tiefsten prägt mich die Überzeugung, dass da, wo jeder Einzelne mit seinem Christsein ernst macht und sein Leben tatsächlich von Gott her als einen großartigen Entwurf ansieht, den es im Hier und Heute und in der jeweiligen Aufgabe und im jeweiligen Beruf zu verwirklichen gibt, Erneuerung der Kirche von innen her kommen kann.

Ich habe Verständnis dafür, wenn manche die Kirche aufgrund dieser furchtbaren Ereignisse des Missbrauchs verlassen und ihr den Rücken kehren. Ich bitte trotzdem sehr inständig zu prüfen, ob das wirklich der richtige Schritt ist, oder ob nicht jeder von uns, selbst wenn er persönlich in keiner Weise schuldig geworden ist, dazu beitragen kann, durch seinen Einsatz und seine Solidarität die Kirche zu reinigen und zu heilen. Und ich frage auch, ob es nicht vom Evangelium her am besten geht, eine wirklich solidarische Gesellschaft, in der kein Fremder ausgeschlossen wird, und in der nicht nationalistische Parolen die Oberhand behalten, gelingen kann. Christentum ist nicht eine innerliche Angelegenheit, sondern die Salbung vom Geist hat immer, bis in die Politik hin, gesellschaftlich prägende Dimensionen und Kräfte freigesetzt.

Ich betrachte das Ende dieses wahrhaftig schwierigen Jahres zugleich auch als eine Ermutigung, gerade jetzt, am Reich Gottes mitzuwirken und Jesus in die Mitte unseres Lebens zu stellen, der als das wirkmächtige Wort vom Vater her gekommen ist und uns durch seine Botschaft vermittelt hat, dass in ihm die letzten Antworten auf alle Sehnsüchte des Menschen, lebe er in Afrika, in Australien oder hier in unserer Stadt, geschenkt werden. Darin hat mir die weltkirchliche Erfahrung in Rom neue Hoffnung gegeben.

Liebe Schwestern und Brüder, die letzte Stunde des Jahres ist da. Es braucht nicht die letzte Stunde der Kirche und ihrer Geschichte zu sein, und ob es die letzte Stunde der Weltgeschichte ist, liegt nicht in unseren Händen. In unseren Herzen aber liegt es, ob wir es weiterhin wagen Christ zu sein, uns von seinem Geist führen zu lassen, so dass auch unsere Hände bereit werden, im Hier und Heute des Jahres 2019 das Notwendige zu tun, um der Welt ein menschlicheres Gesicht zu geben und in der Kirche das reinere Licht des Evangeliums widerstrahlen zu lassen.

Ich habe in diesem Jahr tatsächlich einmal eine letzte Stunde erlebt – als ich an den Gedenkveranstaltungen zum Ende des Steinkohlebergbaus in unserem Land in Ibbenbüren und Essen teilgenommen habe. Dabei habe ich erlebt, was eine solche letzte Stunde für Menschen, die dort über Jahre und Jahrzehnte ihre Kraft eingesetzt haben, bedeutet. Der Auftrag, der sich aus dieser letzten Stunde ergibt, bleibt allerdings weiterhin für uns eine Herausforderung, wie es in unserem Land mit der Energiegewinnung ohne Steinkohle weitergeht. Dazu wird es sicherlich noch harter Arbeit in der sogenannten „Kohlekommission“ bedürfen. Die Auseinandersetzungen um den Braunkohle-Tageabbau sind uns nicht unbekannt. Energie zu gewinnen bleibt aber vor allen Dingen auch die Notwendigkeit für uns Christen, weil wir unsere Energie aus der Kraft des Geistes Gottes beziehen, um mit Herz und Hand in unserer Stunde Welt, Gesellschaft und unser eigenes Leben zu gestalten.

So wünsche ich Ihnen allen einen guten Übergang in das neue Jahr und vor allem Ihren Familien und den Menschen, denen Sie verbunden sind – auch im Namen meiner Mitbrüder – ein gesegnetes, erfüllendes und glückseliges Jahr 2019.

Amen.